

## WAS IST THEOLOGIE?

Am 1. Mai 1976 als Einführungsvortrag zur Eröffnung des Orthodoxen Theologischen Institutes Düsseldorf gehalten.

## I Zur Bestimmung des Begriffs "Theologie".

Mit der wörtlichen Übersetzung des Begriffs "Theologie" als "Gottesgelehrtheit" oder "Gotteslehre" ist im Blick auf das Verständnis dieser Disziplin wenig gesagt. Gewiß sind im Laufe der Geschichte auf die Frage "Was ist Theologie?" viele subtile und treffende Antworten gegeben worden. Eine Antwort aber hat mir bereits als Studentin großen Eindruck gemacht, weil sie sowohl schlicht und anschaulich wie auch voll tiefer Bedeutsamkeit ist. Einer meiner theologischen Lehrer bestimmte "Theologie" in Anlehnung an Karl Barth sinngemäß mit folgenden Worten: "Theologie" ist das Nachdenken des christlichen Glaubens über seinen Glaubensinhalt von einem Sonntag zum anderen". An dieser Definition scheint ein Vierfaches bemerkenswert:

1. Theologie ist "Nachdenken", nicht "Nachsprechen" und nicht "Nachleben", sondern "N a c h d e n k e n". Damit ist das Moment verantwortlicher Denkbarkeit gesetzt. Denn Denken, wenn es verbindlich, und damit verantwortlich, geschieht, erfordert harte Arbeit, setzt Disziplin und gezügelte Kreativität voraus. Damit ist ein subjektives Moment, ein Moment personaler Verantwortlichkeit, mit ins Spiel gebracht. Ja, mehr noch: "Denken" ist durch die Einmaligkeit seiner Voraussetzungen immer situationsbezogen und im strengen Wortsinn "unwiederholbar". Es ist durch die Raum- und Zeitgebundenheit personaler Existenz wesentlich geschichtlich. Auch Theologie ist geschichtlich. Es gibt in diesem Äon keine "theologia perennis". Theologie ist wie alles Zeitliche der Veränderung unterworfen; gerade um ihr Wesen zu bewahren, muß sie immer neu Gestalt gewinnen, muß sich immer neu in die Zeit hinein vermitteln. Das bedeutet aber nicht, daß die Theologie subjektivistischer Willkür unterliegen würde. Denn Theologie ist "N a c h d e n k e n"; sie ist im Nachvollzug gebundenes Denken. Im Nachvollzug wessen? Auf diese Frage werden wir noch genauer eingehen müssen. Sagen wir vorläufig: Theologie ist der verantwortliche denkerische Nachvollzug einer vorlaufenden Seinsbestimmtheit. Das bedeutet zunächst zweierlei:

a) Dem Denken geht das Sein voraus. Das Denken ist diesem Sein sachlich nachgeordnet und hat sich in bezug auf seine Richtigkeit an diesem Sein messen zu lassen. Es gibt also ein falsches Denken, ein Denken, das das Sein verfehlt.

b) Zu diesem Denken, das sich als N a c h - denken versteht, gehört, daß es sich nicht selbst absolut setzt, sondern immer wieder dem Sein unterordnet und so die Ganzheitlichkeit von Sein und Leben durchsichtig macht. Das kann notgedrungen immer nur andeutungsweise gelingen; denn wie soll ein Teil das Ganze zum Ausdruck bringen? Wichtig ist jedoch, daß das Denken sich seines partiellen, hinweisenden Charakters bewußt bleibt und nicht das Sein zu beherrschen glaubt. Eine rationalistische Denkweise,

die das Sein selbst ins Denken auflösen zu können meint, wird die der Theologie gestellte Aufgabe immer verfehlen.

2. Theologie ist das "Nachdenken des christlichen Glaubens". Das heißt: Theologie ist nicht voraussetzungsloses Nachdenken; es hat vielmehr den christlichen Glauben zur Voraussetzung. Auf diesen Sachverhalt hat die sog. "Dialektische Theologie" im evangelischen Raum der zwanziger Jahre besonderes Gewicht gelegt. So schreibt etwa Rudolf Bultmann in seinem immer noch lesenswerten Aufsatz "Welchen Sinn hat es von Gott zu reden?" "Versteht man unter "von Gott" reden "über Gott" reden, so hat solches Reden überhaupt keinen Sinn; denn in dem Moment, wo es geschieht, hat es seinen Gegenstand, Gott, verloren. Denn wo überhaupt der Gedanke "Gott" gedacht ist, besagt er, daß Gott der Allmächtige, d. h. die Alles bestimmende Wirklichkeit sei. Dieser Gedanke ist aber überhaupt nicht gedacht, wenn ich über Gott rede, d. h. wenn ich Gott als ein Objekt des Denkens ansehe, über das ich mich orientieren kann, wenn ich einen Standpunkt einnehme, von dem aus ich neutral zur Gottesfrage stehe, über Gottes Wirklichkeit und sein Wesen Erwägungen anstelle, die ich ablehnen oder, wenn sie einleuchtend sind, akzeptieren kann ... Von Gott als dem ganz Anderen zu reden hat dann Sinn, wenn ich gesehen habe, daß die tatsächliche Situation des Menschen die des Sünders ist, der von Gott reden möchte und es auch nicht kann; der von seiner Existenz reden möchte und es nicht kann. Er müßte von ihr reden als der durch Gott bestimmten und kann von ihr als solcher nur reden als sündiger, d. h. als einer solchen, in der er Gott nicht sehen kann, der Gott als der ganz Andere gegenübersteht".<sup>1)</sup> Dasselbe stellt Karl Barth in einem Vortrag von 1922 fest, wo er die in der Folge viel zitierte These formuliert: "Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nichtkönnen, wissen und eben damit Gott die Ehre geben".<sup>2)</sup>

An dieser Sicht der Dinge ist ein Wahrheitsmoment nicht zu übersehen und verdient die volle Anerkennung, nämlich der Ernst, mit dem darauf hingewiesen wird, daß man nicht als neutraler, unbetroffener Beobachter Theologie treiben kann. Theologie ist nicht in dem Sinne wissenschaftlich, daß sie voraussetzungslos, "objektiv" ihren Gegenstand untersuchen und dann zu einem allgemein einsichtigen Ergebnis kommen könnte. Eine solche Objektivität gibt es in der Theologie nicht. Die Ergebnisse der Theologie leuchten niemandem ein, er sei denn durch den Heiligen Geist erleuchtet. Heiliger Geist und Glaube sind also unumgängliche notwendige Voraussetzungen für eine ernsthafte Theologie.<sup>3)</sup> Das hat die Dialektische Theologie richtig erkannt. Wenn sie dennoch bereits 1926 vom Bonner Professor Erik Peterson in seinem Vortrag "Was ist Theologie?"<sup>4)</sup> eines letzten Unernstes angeklagt wurde, so ist dieser Vorwurf natürlich nicht psychologisch zu verstehen. Er will vielmehr besagen, daß Gott als Gott nicht ernst genug genommen wird, wo er nur als der ganz Andere und nicht auch als der Mensch-Gewordene ernst genommen wird. Im Blick auf das Verständnis von Theologie besagt das: Die Aussage, daß wir als Theologen von Gott reden sollen und doch nicht können, weil wir Sünder sind, ist nur richtig, wenn sie nicht isoliert genommen, sondern im Zusammenhang der Oikonomia Gottes, der Heilsgeschichte gesehen wird, nämlich einerseits im Zusammenhang damit, daß wir schöpfungsmäßig nach Bild und Ähnlichkeit auf Gott hin geschaffen sind, und andererseits im Zusammenhang damit, daß wir durch Jesus Christus unsere durch die Sünde unerreichbar gewordene Bestimmung wieder neu als Möglichkeit erhalten haben. Mit anderen Worten: Durch die Inkarnation Gottes in Jesus Christus ist uns die durch die Sünde verlorene Mächtigkeit zu einer Theologie als "Reden von Gott" im Heiligen Geist wieder neu geschenkt worden. Es ist im Übrigen höchst be-

deutsam, daß Karl Barth die Kritik Erik Petersons nicht nur ernstgenommen<sup>5)</sup>, sondern ihr in seiner berühmten Wendung von der Dialektischen Theologie weg zur Kirchlichen Dogmatik<sup>6)</sup> in gewisser Weise Rechnung getragen hat. So schreibt er nun 1932 am Anfang seiner Kirchlichen Dogmatik: "Theologie ist ... eine Funktion der Kirche ... Aber eben indem sich die Kirche zu Gott bekennt, bekennt sie sich auch zu der Menschlichkeit und zugleich zu der Verantwortlichkeit ihres Handelns. Sie weiß um die schwere Anfechtbarkeit, in der sie von Gott redet und weiß, daß sie für ihr Reden Gott Rechenschaft schuldig ist ... Theologie als Wissenschaft ... ist eine Maßnahme der Kirche, ergriffen im Blick auf jene Anfechtbarkeit und Verantwortlichkeit ihres Redens. Sie wäre sinnlos ohne die rechtfertigende Gnade die auch hier allein gutmachen kann, was der Mensch als solcher auf alle Fälle schlecht macht, sie kann aber sinnvoll sein als Akt des Gehorsams eben gegen diese Gnade, des Gehorsams, in dem der Mensch auch hier ohne zu schauen glauben darf, seine Sache gut zu machen ... Es gibt also Theologie in diesem besonderen und eigentlichen Sinn, weil es in der Kirche vor ihr und ohne sie Rede von Gott gibt. Theologie folgt der Rede der Kirche, sofern sie sie mit ihrer Frage, ob es dabei mit rechten Dingen zugehe, nicht an einem ihr fremden Maßstab, sondern an ihrem eigenen Ursprung und Gegenstand mißt ... Das Kriterium der christlichen Rede von der Vergangenheit und von der Zukunft her und mitten in der Gegenwart ist also das Sein der Kirche, d. h. aber Jesus Christus: Gott in seiner gnädigen offenbarenden und versöhnenden Zuwendung zum Menschen ..." <sup>7)</sup>

3. Damit sind wir bereits beim nächsten Punkt: Theologie ist Nachdenken des christlichen Glaubens "über seinen Glaubensinhalt". Der Glaube, der sich zur Theologie aufgerufen weiß, ist ein inhaltlich bestimmter Glaube. Er ist also nicht einfach ein religiöses Gefühl, eine unbestimmte Betroffenheit, eine grundsätzliche Offenheit. Er hat einen unverrückbaren und unverwechselbaren Inhalt: Er ist Glaube nur als Glaube an den Dreieinigigen Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, wie er in der Kirche verkündigt, bekannt und verehrt wird. Karl Barths Feststellung, daß die Theologie der Rede der Kirche folgt, dem Sein der Kirche folgt, ist hier aufzugreifen. Denn in der Kirche hat der Inhalt des christlichen Glaubens Gestalt gewonnen: in Schrift und Tradition, in Bekenntnis und Dogma. So bildet die Kirche den Lebensraum der Theologie, und Schrift und Tradition, Bekenntnis und Dogma sind Ausgangs- und Zielpunkt der theologischen Bemühungen. Nun ist dies allerdings nicht so zu verstehen, wie man das bisweilen - besonders im römisch-katholischen Raum - interpretiert, daß nämlich Bekenntnis und Dogma selbst der theologischen Reflexion entnommen wären und sich die Theologie nur in den von ihnen unbesetzt gebliebenen Freiräumen entfalten könnte. Dieses scholastische Mißverständnis von Theologie mag seine Ursache darin haben, daß man im westlichen Raum seit dem 11. Jahrhundert unter Theologie primär die Aufstellung und Entscheidung von dogmatischen Streitfragen durch die an den Glauben gebundene Vernunft verstanden hat, nicht aber das Nachdenken und Nachmeditieren der Mysteria Dei. Dies zeigt sich besonders deutlich an der dialektischen Methode der Theologie, wie sie die Scholastik seit Abaelard angewandt und durch Thomas von Aquin meisterhaft zur Vollendung geführt hat. Es ist die Methode, zwei sich widersprechende Lehrmeinungen gegeneinander zu halten und darauf aufbauend die eigene Lehrmeinung als mittlere Lösung anzubieten. Auf diese Weise ist die Theologie im Westen mit methodischer Notwendigkeit zum Schulgezänk geworden, und es versteht sich von selbst, daß davon die Lehrentscheidungen der Kirche ausgespart bleiben mußten. Damit wird aber gerade der wesentliche Inhalt des Glaubens von der Theologie nicht bedacht, und die Theologie wird letztlich irrelevant. Im Osten hat man Theologie immer anders verstanden. Gewiß

konnte man sich auch hier - und zwar mit aller Heftigkeit - um Lehrmeinungen streiten. Aber diese blieben immer eingebunden in das Bedenken des gesamten Göttlichen Mysteriums, und die Theologie bemüht sich wesentlich darum, die Fülle des Heilsmysteriums nicht aus dem Blick zu verlieren. Dabei sind die Dogmen, d. h. die ökumenischen Lehrentscheidungen der Kirche, die Eckpfeiler, bei denen das theologische Nachdenken immer wieder einsetzt und endet und von denen aus es den übrigen Raum erobert. Es ist zu beachten und mit Nachdruck zu betonen, daß der Theologe, wenn er seine Aufgabe in diesem Sinne versteht, nicht nur seine Folgerungen aus den Dogmen der Kirche persönlich zu verantworten hat, sondern auch jedes Nachdenken und Nachsprechen der Dogmen selbst. Das folgt zwangsläufig aus dem Ansatz der Geschichtlichkeit der Theologie: Jedes Nachdenken und Nachsprechen der Dogmen fällt in die persönliche Verantwortlichkeit des Theologen, weil es nicht bloße Wiederholung, sondern zugleich Interpretation, persönliches Bekenntnis und Weiterführung des kirchlichen Bekenntnisses zu einer größeren Fülle ist.

4. Theologie ist das Nachdenken des christlichen Glaubens über seinen Glaubensinhalt "von einem Sonntag zum anderen". Das heißt, daß Ausgangs- und Zielpunkt jeder Theologie der sonntägliche Gemeindegottesdienst ist. Im Raume der Ostkirche hat man das Verhältnis von Liturgie und Theologie immer enger gefaßt, als es im westlichen Raum gesehen wurde. Darum dringen auch die meisten Darstellungen der Altkirchlichen Theologie, die von römisch-katholischer oder protestantischer Seite gegeben werden, nicht bis zum Kern der Sache vor. Sie vermögen die Relevanz der theologischen Auseinandersetzungen in der Alten Kirche nicht deutlich zu machen; sie sind einseitig, intellektualistisch und unbefriedigend. Sie vernachlässigen vor allem die meditative Seite christlicher Theologie. Diese kommt nur dann zum Tragen, wenn die Theologie bei der Liturgie einsetzt, sich von ihr gleichsam an der Hand nehmen läßt und aus ihrem Geist heraus weiter nachdenkt. Dieser Einsatz bei der Liturgie bedeutet für die Theologie im wesentlichen ein Doppeltes:

a) Er bewirkt, daß die zur Debatte stehende Einzelfrage immer wieder im Kontext des Ganzen gesehen werden muß und nicht ein falsches Eigengewicht erhält.

b) Dieser Einsatz bei der Liturgie bedeutet aber auch, daß der Theologe seinen Denkweg nicht als Einzelgänger betritt, der mit seiner Theologie nur seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen sucht. Er versteht sich vielmehr auch in seinem theologischen Denken als Glied der Kirche, der er mit seiner Kreativität und Denkkraft zu dienen hat.

Die Theologie setzt aber nicht nur bei der Liturgie ein, sie führt auch zu ihr zurück. Denn ihr Ziel ist es ja, die Feiernden reicher an Einsicht, Liebe und Hingabe zu machen. Wahrscheinlich ist die westliche Theologie dadurch auf die scholastischen Abwege geraten, daß sie diesen Zielpunkt des theologischen Nachdenkens aus den Augen verloren hat. Vieles ist anders, wo dieses Ziel das Denken leitet; ich nenne nur zweierlei:

a) Die genannte Zielrichtung ermöglicht, daß sich rationales Denken mit Spiritualität verbindet. Es ist doch wohl das Besondere der Theologie der Ostkirchen - was diese auch dem Westen voraus haben - daß hier trotz denkerischer Exaktheit keine intellektualistische und rationalistische Verengung erfolgt ist, sondern vielmehr ein immer stärkeres Durchdringen von Theologie und Spiritualität. Theologie als Wachsen in der Spiritualität aber ist nur möglich, wo sie immer wieder an der Erfahrung der Fülle

des Göttlichen Mysteriums partizipiert und von ihr sich leiten läßt.

b) Wenn es aber das Ziel des theologischen Nachdenkens ist, die den Gottesdienst Feiernden reicher an Einsicht, Liebe und Hingabe zu machen, dann ist Theologie nicht nur die Sache einiger Privilegierter, sondern aller Gläubigen. Denn sie alle müssen und wollen ja an Einsicht, Liebe und Hingabe wachsen; sie alle können das nur tun, indem sie - nach Maßgabe ihres Vermögens - Herz, Hand und Kopf an diesem Wachsen Anteil haben lassen. Darum kann keiner der Gläubigen sich von der Theologie dispensieren. Jeder ist Theologe. Das bedeutet nicht, daß es nicht auch Fachtheologen als Berufstheologen geben müßte. Diese sind nötig, um Wege des Denkens und Verstehens zu bahnen und Irrwege zu signalisieren, so daß die Gläubigen ihren Weg leichter und sicherer finden können. Aber ob Berufstheologe oder nicht, jeder Gläubige ist nach Maßgabe seiner Kräfte für die Theologie der Kirche verantwortlich, denn - um ein Wort Nicolai Losskys aufzugreifen: L'Eglise c'est nous - W i r sind die Kirche.

## II. GRUND UND WESEN DER THEOLOGIE.

Nachdem wir mit Hilfe einer Definition versucht haben, den Begriff der Theologie zu umreißen, wollen wir jetzt noch eine Stufe tiefer in die Theologie eindringen, indem wir nach Grund und Wesen der Theologie fragen. Wir folgen dabei einem liturgischen Text, nämlich dem Kondakion des ersten Herrntages in den Großen Fasten, an dem die Orthodoxe Kirche seit alters her den Sieg des Konzils von Nizäa über die Bilderstürmer feiert und dabei die grundsätzliche Möglichkeit, Gott zu erkennen und von ihm zu zeugen bedenkt. Ich zitiere das Kondakion in der Übersetzung, wie sie sich bei Wladimir Lossky, Der Sinn der Ikonen, findet:

"Das unumschreibbare Wort des Vaters hat durch Seine Fleischwerdung aus Dir, Gottesgebälerin, Sich Selbst umschrieben. Und indem Es das befleckte Bild in seiner Urgestalt wieder herstellte, durchdrang Es dieses mit göttlicher Schönheit. Bekennend aber die Erlösung, bilden wir dies ab in Werk und Wort".<sup>8)</sup>

Wir können hier nur gerade einige wenige (vier) für unseren Zusammenhang wichtige Gedanken berühren:

1. Auch unser Text geht davon aus, daß Gott der ganz Andere, der dem Menschen Unbegreifbare ist. Und zwar ist zu beachten, daß nicht etwa nur von Gott, dem ursprunglosen Vater und Schöpfer dies gesagt werden muß, sondern auch vom Sohn, dem göttlichen Logos, also dem dem Menschen zugewandten Antlitz Gottes. Der Logos selbst wird "unumschreibbar" genannt, d.h. dem Menschen in seinem Wesen unfaßbar. Das bedeutet, daß der Mensch sich keine adäquate Vorstellung von ihm machen kann, daß alle Begriffe und Namen, mit denen er sich seinem Sein zu nähern sucht, notwendig unzulänglich und inadäquat sind. Man kann streng genommen nur negativ, "apophatisch" (apo-phimi = ablehnen, abweisen) von Gott reden, d.h. man kann von ihm nur sagen, was er nicht ist: nicht menschlich, nicht weltlich, nicht zeitlich, nicht räumlich, nicht geschaffen, nicht mit unseren Kategorien faßbar. In der orthodoxen Theologie hat das apophatische Reden von Gott immer eine große Bedeutung gehabt, nicht indem Sinne, daß man nur so überhaupt von Gott reden zu können meinte, wohl aber in dem Sinne, daß man durch diese Weise von Gott zu reden, sich erinnert, daß alles Reden von Gott Reden in Bildern ist, auch da wo es sich abstrakt ausdrückt. Anders als in Bildern können wir von Gott nicht reden: das ist der Sinn der apophatischen Theologie.

2. Aber in Bildern von Gott reden, heißt nicht, ungewiß und willkürlich von ihm reden. Es heißt vielmehr, gemäß unserem Vermögen und unserer Fassungskraft von ihm reden. Denn Gott ist nicht nur der ganze Andere, er ist ebenso der, der unsere Natur angenommen hat. Das unumschreibbare, unbegrenzte Wort hat sich selbst begrenzt; er, der Bildner, hat sich selbst ins Bild hinein vermittelt. Darum kann man im Bild von ihm reden, weil er in seiner Menschwerdung selbst Bild geworden ist. Das ist das unauflösliche göttliche Mysterium. So hat alle Theologie letztlich ihren Grund in diesem Mysterium der Menschwerdung Gottes.

3. Denn nicht nur unser Denken und Reden von Gott geschieht notwendigerweise im Bild, sondern wir selbst sind Bild, nämlich das befleckte Bild dessen, der uns nach seinem Bilde und seiner Ähnlichkeit (Gen 1,26) geschaffen hat. Das heißt: Wir haben unser Sein, unser Wesen nicht in uns selbst; wir sind nicht fähig, uns in unserer Eigentlichkeit zu fassen. Unser Sein und Wesen ist bei Gott. Wir sind wir selbst nur, wenn wir uns bei ihm finden, wenn wir mit ihm vereinigt und von ihm durchdrungen sind. Dies ist aber durch unsere sündhafte Entfremdung von ihm nicht mehr unsere Möglichkeit. Wir haben unser Sein, wir haben unser Wesen verloren; wir sind wesenlos, unwesentlich geworden. Wir sind nicht mehr "Ikon" (Eikon-Bild), d. h. Bild, das von göttlicher Schönheit durchstrahlt ist. Wir sind ein verdorbenes, nichtssagendes Bild, eine beschmierte, schlecht übermalte Leinwand geworden. Doch das Mysterium der Menschwerdung Gottes findet sein Ziel gerade darin, daß Gott selbst, indem er unsere Natur angenommen hat, uns wieder unserer Eigentlichkeit, unserem Sein und Wesen in ihm zuführt. Er restauriert das übertünchte Bild; er macht uns wieder zur Ikone, zum Bild, das seine Herrlichkeit durchscheinen läßt. Und dort aber auch nur dort, wo wir so verwandelt, vergöttlicht werden, können wir wirklich und wesentlich von Gott reden, denn "niemand hat erkannt, was in Gott ist als nur der Geist Gottes" (1 Kor 2,11).

4. So ist Theologie letztlich nichts anderes als das nachdenkende Bekenntnis unserer Erlösung im Mysterium der Menschwerdung Gottes. Unser Kondakion mündet daher ein in die Worte: "Bekennend aber die Erlösung, bilden wir dies (d. h. die Menschwerdung Gottes und die Restauration des Menschen) ab in Werk und Wort." "In Werk und Wort": diese Formulierung ist zu beachten. Theologie bedient sich offenbar nicht nur des sprachlichen Ausdrucks. Gleichwertig wird hier das Werk dem Wort zur Seite gestellt, ja, das Werk wird vor dem Wort genannt. Gedacht ist in diesem Zusammenhang an ein Bildwerk, an eine visuelle Darstellung theologischer Sachverhalte. Daß die Theologie sich anderer als sprachlich-begrifflicher Ausdrucksformen bedienen kann, ist uns westlichen Menschen fremd und liegt uns wohl darum so fern, weil unsere Sinne so abgestumpft und unser Intellekt so einseitig rationalistisch ausgebildet hat. Unser Kondakion macht uns darauf aufmerksam, daß theologisches Nachdenken durchaus den Menschen als ganze Person angeht. Nicht nur die Sprache, sondern auch jedes Werk vermag daher die Ausdrucksform für das Bekenntnis zur Göttlichen Wahrheit zu werden, ja, muß es werden, wenn diese Wahrheit die alles bestimmende Wirklichkeit ist. Das bedeutet noch lange nicht, daß das theologische Denken romantisch-unpräzise, zur bloßen Gefühlserfrömmigkeit abzusinken verurteilt wäre. Denn nicht das Ringen um strenges, kritisches Denken und um sachgerechte Ausdrucksformen gilt es aufzugeben, sondern die Absolutsetzung eines rationalistischen Intellektualismus, der nicht mehr wahrhaben will, daß Wort und Werk zusammengehören und eins ohne das andere nicht sein kann. Diese Erkenntnis nun erfordert vom Theologen eine doppelte Anstrengung, die einerseits darin besteht, daß er ohne bequemes Ausweichen in fromme Gefühlsseligkeit oder Formelhaftigkeit sich dem kritischen Nachdenken und sachgemäßen Bezeugen der Göttlichen Wahrheit in allen Lebensbereichen stellt, andererseits aber darin gegründet

ist, daß er sich von eben dieser Wahrheit selbst ganz durchdringen läßt im Wissen darum, daß nur dann Wort und Werk in voller Übereinstimmung stehen können, wenn die Person, von der sie ausgehen, von der sie abstammen, die sie trägt, ganz durchformt ist. Dies aber vollzieht sich dort, wo die Theologie mit dem Gebet vereinigt wird und auf diese Weise am Erlösungsgeschehen Anteil bekommt, so daß sie selbst in die Verwandlung des befleckten Bildes zur Ikone hineingenommen und zum Lobpreis der göttlichen Schönheit wird.

Susanne Hausammann, Wuppertal

Anmerkungen:

- 1) Rudolf Bultmann, Welchen Sinn hat es von Gott zu reden?  
in: Glauben und Verstehen. Ges. Aufsätze I, Tübingen  
1933, S. 26
- 2) Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie,  
in: Das Wort Gottes und die Theologie,  
Ges. Vorträge I, München, 1924, S. 158
- 3) Das heißt nicht, daß der Theologe Geist und Glaube für seine Arbeit mitzubringen hätte. Heiliger Geist und Glaube können nie auf diese Weise Vorbedingungen sein, weil sie nie in der Verfügbarkeit des Menschen stehen, nie sein Besitz sind, sondern immer Gottes freies Geschenk, das Gott allerdings dem zu geben verheißen hat, der ihn darum bittet und der dafür offen ist.
- 4) Erik Peterson, Was ist Theologie?  
in: Theologische Traktate, München, 1950, S. 11 - 13
- 5) Vgl. Hermann Diem, Theologie als kirchliche Wissenschaft.  
Handreichung zur Einübung ihrer Probleme I,  
München 1951, S. 23 ff.
- 6) Diese Wendung zeichnete sich erstmals in Barths Anselmbuch "Fides quaerens intellectum" (1931) ab, in dem er die Praevenienz und Praevalenz des Seins vor dem Denken herausarbeitete, vgl. Manfred Josuttis, Die Gegenständlichkeit der Offenbarung; Karl Barths Anselmbuch und die Denkform seiner Theologie, Abh. zur Evangelischen Theologie 3, Bonn 1965.
- 7) Karl Barth, Die kirchliche Dogmatik 1/1, München 1932, S. 1 - 3
- 8) Leonid Ouspensky - Wladimir Lossky, Der Sinn der Ikonen.  
Bern-Olten, 1952, S. 31

\*

ERKENNTNIS VERLEIHT NUR CHRISTUS.

Ein Fisch kann ohne Wasser nicht leben; niemand kann ohne Füße gehen, ohne Augen das Licht sehen, ohne Zungen reden oder ohne Ohren hören.  
Ebenso kann niemand ohne den Herrn Jesus und die göttliche Kraft Gottes, Mysterien und Weisheit erkennen, reich und ein Christ sein.

Pseudo-Makarios.